

Vogel. Auch von hier drinnen erkenne ich die grünen Federn und das strahlende Rot über seinem Schnabel. Er reckt den Kopf, doch ein Flügel hängt seltsam verdreht herab. Es ist ein kleiner, gewöhnlicher Vogel, ein Kupferschmied. *Basanti bauri*. Gestern erst hörte ich sein vertrautes *pock-pock* aus den Mangobäumen. David ruft etwas, seine Stimme klingt bewegt. Ich sehe seine sonnengebräunte Haut, sehe, wie vorsichtig seine langen Finger sich um den Vogel schließen, in dem Versuch, ihn ja nicht entwischen zu lassen, aber auch voller Sorge, dem hilflosen Wesen wehzutun.

Ich denke daran, wie meine Hände aussahen, als ich jung war – vom kalten Wind der Mersey rissig, mit Tintenflecken übersät und zwischen den Fingern die Reste von billigem Leim. Und einige Jahre später dann befleckt mit etwas, das sich nicht abwaschen ließ. Lady Macbeth und ihre befleckten Finger. Und dann schließlich, als ich meine Jugend hinter mir ließ und meine

Reise antrat, da schienen meine Hände makellos sauber, aber sie waren voller Schnitte von scharfkantigem Papier und ausgetrocknet vom Umgang mit Büchern, und sie bargen, zumindest in meiner Vorstellung, den Geruch von zu vielen Männern und von Blut. Wie, wird man sich fragen, bin ich von jener Welt in diese hier gekommen?

Neben meinem Opiumtablett liegen Papier und Feder, die Malti mir heute früh gebracht hat.

Doch ehe ich zu schreiben beginne, will ich mich noch ein wenig meinen Träumen hingeben. Es wird mein letzter Traum sein. Dieses Versprechen habe ich mir schon etliche Male gegeben. In Gedanken, im Flüstern, in Gebeten, Worten. Aber diesmal habe ich es über dem Kopf meines Kindes geschworen, als ich in der Dunkelheit vor Sonnenaufgang an Davids Bett saß und seinen flachen, süßen Atemzügen lauschte, in die sich wie zur

Antwort die tiefen Atemzüge Maltis mischten, die auf ihrer Matratze in der Ecke schlief. Ich hatte mich in ihr Zimmer geschlichen, mich neben Davids Bett gekniet, um meinen Schwur abzulegen, während ich seine dicken schwarzen Haare unter meinen Fingern spürte.

Heute werde ich meinen Traum zum letzten Mal, so schwor ich, von den Schwingen des weißen Rauchs tragen lassen. Aber ich fürchte, dass sich meine Träume ohne seine Hilfe wieder zu dem einen vertrauten Albtraum verzerren werden, dem ich so lange schon vergeblich entfliehen möchte.

Ich schließe die Jalousien und entzünde die Lampe in der Düsterei des Zimmers. Eine Motte nähert sich schwirrend und surrend dem sanften Glühen der Lampe. Das Geräusch schmerzt. Zu lange schon nehme ich Opium; meine Sinne sind zum Zerreißen gespannt, gleichen einem glühenden Draht, der bei dem kleinsten Anlass ins Vibrieren gerät: dem

Flügel Schlag der Motte, dem Trommeln des heißen Regens auf meinem Handrücken, dem verschlungenen Muster meines Saris.

Nicht länger vermag das Opium mich glücklich zu machen. Es erlaubt mir nur noch weiterzumachen. Und heute wird es zum letzten Mal meine zitternde Hand und meinen Geist besänftigen – so lange, bis ich geschrieben habe, was ich schreiben muss. Sodass mein Sohn eines Tages die Wahrheit erfährt. Für ihn will ich nur aufschreiben, was wichtig für seine Zukunft ist. Für dich, Leser, will ich alles aufschreiben – Wahrheit, Erinnerung und Albtraum –, alles, was zu meinem Leben zählt, das vor so langer Zeit an einem Ort weit entfernt von hier begann.

EINS

Liverpool 1823

Im Winter meines elften Lebensjahrs verkaufte Pa zum ersten Mal meinen Körper. Er war unzufrieden mit dem geringen Lohn, den ich in der Buchbinderei für meine Arbeit bekam. Er selbst hatte seine Arbeit in einer Seilerei verloren, nachdem er wieder einmal betrunken erschienen war und beim Spinnen den Hanf verdorben hatte.

Es war eine feuchte Novembernacht, als er zu Hause mit Mr Jacobs auftauchte. Wahrscheinlich hatte er ihn in einer seiner Kneipen getroffen: Wo sonst sollte einer wie